



Das Interview 1/2

In memoriam 2

Harte Zeiten 3

Verschwunden! 4/5

Die Glosse 5/8

Sperber-Spiegel 6

Der Obersperber 7

Sperber-Auge 8

Das Interview

Manege frei für den QCB

ms. – Altgediente Sperber können sich vielleicht noch daran erinnern: 18 Jahre ist es her, dass der Jugendpreis des Kollegiums an den Quartier Circus Bruederholz, kurz QCB, ging. Und damals war diese wunderbare Idee bereits 25 Jahre alt, entstanden aus der Initiative von drei Brüdern, die mit Freunden in den Sommerferien im Garten ihren Familien ein kleines Zirkusprogramm vorführten. Schritt für Schritt entwickelte sich die Sache weiter zu einem eigentlichen Zirkus von Kindern und Jugendlichen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, und 1985 entstand daraus ein Verein, welcher für gewisse Strukturen sorgte. Der QCB ist trotz dem dadurch entstandenen grösseren Einfluss von Erwachsenen bis heute eine von Kindern und Jugendlichen geführte Institution geblieben. Zu verdanken ist dies den Kindern, die sich schon damals für ihre Freiheit und Autonomie starkmachten, welche bis heute ein tragender Bestandteil der Vereinsphilosophie ist. Im eigenen Zelt finden jedes Jahr in der letzten Sommerferienwoche auf der Wasserturmweiese Vorführungen von mittlerweile jeweils ungefähr 50 jungen ArtistInnen statt, begleitet von einem Live-Orchester; die Kinder und Jugendlichen von 7 bis 18 Jahren trainieren dafür das ganze Jahr über. Dabei wird Wissen und Können nicht von Profis vermittelt, sondern von den Älteren an die Jüngeren. Der QCB finanziert sich ausschliesslich durch die Kollekte während der Vorführungen, für die keine Tickets verkauft werden, und die Beiträge der ca. 300 Vereinsmitglieder. Alle Aktiven arbeiten ehrenamtlich und haben den QCB zu einem der grössten Jugendzirkusse der Schweiz gemacht, der auch schon an internationale Festivals eingeladen wurde.



Unsere Interviewpartnerin und Zirkusdirektorin Selina Egeler bei einem ihrer Auftritte mit zwei Partnern. Das Einrad ist ihre grosse Leidenschaft geworden.

Wir möchten den Sperbern den QCB als eine nachhaltige und schöne, mit viel Herzblut und Freude verbundene Einrichtung der Kinder- und Jugendförderung wieder in Erinnerung rufen respektive näherbringen. Selina Egeler, 18 Jahre alt, ist die derzeitige Direktorin und war freundlicherweise bereit, uns einige Fragen zu beantworten, wofür wir ihr danken.

Die diesjährigen Vorstellungen finden ab dem 6. bis und mit 13. August statt, genauere Informationen sind unter www.qcb.ch erhältlich.

Sperber-Zeitung: Selina, wie wird man Direktorin des QCB? Welche Laufbahn haben Sie selbst im Zirkus gemacht?

Selina Egeler: Von klein auf habe ich jedes Jahr den QCB besucht und wollte schliesslich mit acht Jahren auch ein Teil davon werden. In den vergangenen zehn Jahren habe ich dann viele Dinge ausprobiert und meine grosse Leidenschaft in der Einradnummer entdeckt. Direktorin wurde ich vor zwei Jahren, als der Posten frei wurde. Ich wollte mich gerne einer neuen Herausforderung stellen und etwas mehr Verantwortung übernehmen.

Was sind Ihre Aufgaben und Verantwortungen? Und wie lange können Sie dieses Amt ausüben?

Die Aufgaben beinhalten vor allem die Vertretung des QCBs nach aussen. So bin ich u.a. für den Kontakt mit Medien zuständig und organisiere diverse Aussenauftritte. Als Teil der Direktion bin ich auch eine Ansprechperson für alle Kinder und organisiere einen grossen Teil unserer internen Events. Das Amt des Direktors übt man aus, bis man den QCB mit 18 Jahren altersbedingt verlassen muss.

Wer kann sich für einen Auftritt im QCB melden? Ist das auf das Bruderholz beschränkt?

Für einen Auftritt kann sich jeder zwischen 7 und 17 Jahren anmelden. Viele unserer ArtistInnen wohnen im Quartier, jedoch ist dies kein Ausschlusskriterium. So haben wir Kinder aus der ganzen Stadt bei uns und freuen uns über alle, die mitmachen wollen.

Gibt es jeweils mehr Auftrittswillige als -möglichkeiten? Wie werden jene ausgewählt, die dann letztlich auftreten können?

Wir sind jedes Jahr sehr erfreut, wie viele Kinder gerne ein Teil vom Circus wären. Doch leider können wir nicht immer allen diesen Traum erfüllen, da wir meist nur so viele neu aufnehmen können, wie im gleichen Jahr den QCB altersbedingt verlassen mussten. Daher führen wir jeweils ein Aufnahmetraining durch, bei welchem die Kinder an einem Postenlauf alle Disziplinen kennenlernen und dann im Anschluss eine Nummer einstudieren.



Was für Voraussetzungen muss jemand mitbringen, um auftreten zu können?

Unsere ArtistInnen sind eine bunt durchmischte Truppe. Neben artistischem Können muss ein QCBler auch charakterlich zu uns passen, da man sehr viel Zeit gemeinsam verbringt. Meist erlernt man auch viele artistische Fähigkeiten und hat die Möglichkeit, sich weiterzuentwickeln. Ich denke, die wichtigste Voraussetzung für einen Auftritt ist die nötige Motivation dazu.

Was für Nummern machen den Hauptteil des Programms aus?

Unser Programm ist immer sehr divers und bunt gemischt. Die Nummern entstehen stets aus aktuellen Interessen. Es gibt solche, welche wir jedes Jahr zeigen, wie Einrad, Diabolo, Bodenakrobatik, Kunstrad. Wir haben aber auch immer wieder neue Nummern, etwa Hula Hoop, Strickleiter, Tricking und Slackline.

War der QCB auch schon das Sprungbrett für spätere professionelle Zirkuskarrieren?

Einige unsere ArtistInnen besuchen nach ihrer Zeit im QCB eine professionelle Circusschule, und ein paar davon verfolgen danach eine artistische Karriere. Dies kann im professionellen Circus, im Theater oder generell im künstlerischen Bereich sein.

Die Auftritte werden von einem Live-Orchester begleitet.

Ja, unser Orchester verleiht unserem Programm mit seiner mitreissenden Musik immer eine besondere Atmosphäre. In diesem Jahr besteht es aus neun Musikern, welche unter der Leitung von Janina Schülin alle Stücke einstudiert haben.

Was würden Sie als wichtige positive Erfahrungen betrachten, die Kinder und Jugendliche aus dem QCB mitnehmen?

Ich denke, die wichtigste Erfahrung ist das Zusammenleben. Wir sind eine grosse Circusfamilie, hier geben die Grossen auf die Kleinen acht, und man verbringt gemeinsam eine tolle Zeit. Auch erlernt man eine grosse Selbständigkeit, da wir alles selber organisieren müssen und jeder selbst dafür verantwortlich ist, was er am Ende auf der Bühne zeigt. Somit lernt man im QCB viel mehr als nur artistisches Können, das heisst auch Fähigkeiten, welche im späteren Leben sehr wertvoll sind.

Und welche persönlichen Erkenntnisse haben Sie aus der Zirkuszeit für Ihren weiteren Lebensweg gewonnen?

Ich habe in meiner Zeit im QCB extrem vieles gelernt, artistisch, organisatorisch und zwischenmenschlich. Immer wieder wurden neue Situationen geschaffen, mit welchen umzugehen ich lernen musste. Eine der wichtigsten Erkenntnisse war sicher, dass man gemeinsam vieles erreichen kann. Auch habe ich ganz viele Dinge gelernt, welche mir auf meinem weiteren Lebensweg sicher weiterhelfen werden, wie zum Beispiel den Umgang mit Lampenfieber und vor vielen Leuten zu stehen.

Gibt es jemanden, der sich an den Sperber-Jugendpreis erinnern kann, und was hat er damals für die Beteiligten bedeutet?

Severin Gsponer, unser Co-Präsident, war damals selbst noch aktiver Artist und technischer Leiter und erinnert sich noch gut daran. Nota bene hing die Auszeichnung auch für viele Jahre prominent in unserem Zirkuswagen. Nebst den neuen Zirkusrequisiten, die wir uns dank dem Preis leisten konnten, war speziell die Anerkennung der Arbeit, welche wir Jugendlichen machen, grossartig. Die Auszeichnung zeigte besonders, dass der QCB auch nebst den Vorstellungen Leute bewegen kann.

In memoriam

Carl Miville-Seiler

ms. – An dieser Stelle hätten eigentlich die herzlichsten Gratulationen des Kollegiums an Carl Miville zu seinem hundertsten Geburtstag am 26. Juli stehen sollen. Leider kann er diesen grossen Tag nicht mehr erleben. Carl Miville ist am 18. Juni in seinem Zuhause friedlich entschlafen.

Man darf Carl Miville guten Gewissens als Bilderbuch-Basler bezeichnen. Die Belange seiner Stadt lagen ihm am Herzen; er wurde nie müde, sich für sie zu engagieren, und dies nicht nur, aber natürlich vor allem auch auf dem politischen Parkett.

Eine Politikkarriere war ihm, als Sohn eines Regierungs- und Nationalrats, wohl schon in die Wiege gelegt worden. Doch zunächst studierte er ab 1941 Recht, wobei ihm allerdings der Aktivdienst in die Quere kam. Nach dem Krieg wurde er zwei Mal Sekretär der SP Basel-Stadt, arbeitete als Redaktionssekretär des VHTL und als Redaktor der Basler AZ, war als Amtsvormund tätig, leitete von 1964 bis 1986 die AHV des Kantons Basel-Stadt und von 1978 bis 1986 gleichzeitig auch die Ausgleichskasse Basel-Stadt. In den Jahren von 1947 bis 1978 amtierte er drei Mal als Grossrat, wurde 1978 für zwei Jahre Nationalrat und von 1979 bis 1991 Ständerat. Von 1986 bis 1991 war er zudem in der Parlamentarischen Versammlung des Europarats tätig. Speziell als einziger Vertreter unseres Kantons im Ständerat vertrat Carl Miville dessen Interessen vehement und mit Herzblut. Aber auch als überzeugter Sozialpolitiker erlangte er Bekanntheit und Anerkennung.



Carl Miville tat sich indessen auch als Autor in Baseldeutsch hervor, das er mit Hingabe pflegte: Fasnachtsverse, Kolumnen und das Buch «3 x Baseldytsch», dessen Mitherausgeber er war, zeugen davon.

Für das Sperber-Kollegium war Carl Miville während Jahrzehnten zuerst ein loyales, treues Mitglied und später Ehrenmitglied. Kaum ein Anlass, an dem er nicht, zuerst mit seiner vor elf Jahren verstorbenen Frau und in den letzten Jahren mit seiner sympathischen Pflegerin, mit spürbarer Begeisterung teilgenommen hätte und in intensive Gespräche vertieft gewesen wäre.

Wir werden Carl Miville vermissen, ihn nicht vergessen und ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Möge er in Frieden ruhen. Seiner Familie entbietet das Sperber-Kollegium sein aufrichtiges Beileid.

Harte Zeiten

Silberstreifen am Horizont

ms. – Wer nicht selbst davon betroffen war, kann sich vermutlich kaum vorstellen, wie hart die Zeit seit Mitte März 2020 für die Gastronomie und Hotellerie war. Auch unsere Gastgeberin Esther Brühwiler und ihre Crew mussten da durch. Wir wollten von ihr aus erster Hand wissen, wie sich das anfühlte, und wir danken ihr dafür, dass sie uns im nachstehenden Interview einige Fragen offen beantwortet hat.

Sperber-Zeitung: Esther, was ging in Dir vor, als die Fasnacht 2020 abgesagt wurde?

Esther Brühwiler: Diesen Moment werde ich nie vergessen! Wir trafen uns mit ein paar Hotelier-Kollegen und sassen angespannt vor dem Fernseher. Wir hatten mit etwas gerechnet, waren aber doch voller Hoffnung, dass die Fasnacht in irgendeiner Weise stattfinden würde. Die sehr kurzfristige Absage der Basler Fasnacht war dann ein Riesenschok, insbesondere, weil die ganzen, sehr intensiven Vorbereitungen und der ganze Wareneinkauf schon erfolgt waren. Zum Beispiel befanden sich bereits alle Lebensmittel für rund 550 Schnitzelbangg-Menüs zur Verarbeitung im Haus, und noch vieles, vieles mehr. Zudem mussten wir allen Fasnachtsaushilfen absagen. Der Schaden war schon damals gross, aber dass es dann noch so lange andauern würde...

Hattet Ihr während des Lockdown das Haus ganz geschlossen oder konntet Ihr den Betrieb doch noch teilweise weiterführen?
Die Restaurants mussten wir sehr kurzfristig schliessen. Anfänglich hatten wir das Hotel noch geöffnet und Take-away angeboten. Doch aus wirtschaftlichen Gründen mussten wir uns dann zur Schliessung des Hotels entscheiden. Dies galt auch für den zweiten Lockdown Ende November 2020, als wir am Freitag erfuhren, dass wir am Montag wieder unsere Restaurants schliessen mussten. Denn es ging nur noch um das wirtschaftliche Überleben der Hotel Basel AG.

Wie hat das Personal diese Zeit überstanden, wie habt Ihr den Kontakt gehalten, und sind alle bei der Stange geblieben?



Wer es vorzieht, im Freien zu sitzen, findet im Boulevard der Brasserie Steiger nun einen bei jeder Grosswetterlage trockenen, geschützten und dank Chalet-Flair auch heimeligen Platz, um das wie immer exzellente Essen aus der Küche des Hauses zu geniessen.

Der Grossteil des Teams musste in Kurzarbeit, nur wenige waren zusammen mit mir im Hotel tätig. Nach dem ersten Lockdown mussten wir uns leider von einigen Mitarbeitenden trennen. Unsere Lernenden indessen hatten die Möglichkeit, ihre Lehre für die Zeit, in der wir geschlossen hatten, in Hotels in den Bergen, etwa in Grindelwald, Arosa und Pontresina, weiterzuführen. Wir hatten öfters Kontakt mit unseren Mitarbeitenden, teilweise haben sie uns auch regelmässig besucht. Die grösste Freude war, als mein Team und ich an der Nicht-Fasnacht 2021 mit unserem Take-away und unserer Fasnachtsausstellung hinter den Fenstern Gäste begrüßen durften.

Wie bist Du persönlich mit Deinen Sorgen und vermutlich auch Ängsten umgegangen?

Manche Situationen waren und sind noch sehr schwierig. Insbesondere, wenn es um den Fortbestand des Unternehmens oder um personelle Entscheide geht. Da kommt man manchmal schon an seine persönlichen Grenzen. Ich habe mir professionelle Hilfe geholt und mich in solchen Situationen coachen lassen. Als Gastgeber erhalten wir die Motivation und Erfolgserlebnisse ja von unseren Gästen, welche aber gefehlt haben.

Hat sich durch diese Krise die Beziehung der Basler Hoteliers und Gastronomen untereinander gegenüber früher verändert?
Wir Basler Hoteliers pflegten schon immer einen regen Austausch. Dieser hat sich in der andauernden Krise verstärkt; wir sind noch näher zusammengedrückt. Ich schätze diese Zusammenarbeit sehr.

Nun ging es ja letzters relativ schnell mit den Lockerungen und Wiedereröffnungen. Läuft es für Dich wieder einigermaßen befriedigend?

Im Restaurant sind wir soweit gut gestartet, auch wenn die Umsätze noch nicht das frühere Niveau erreicht haben. So fehlen zum Beispiel die Anlässe und Bankette. Im April und Mai war zumindest an den Wochenenden auch die Hotelbelegung erfreulich. Die Schweizer Bevölkerung hatte das Bedürfnis, wieder auswärts zu essen, dies war bis Ende Mai nur mit einer Übernachtung möglich. Wir waren für kurze Zeit ein Ferienhotel, und das hat richtig Spass gemacht.

Sind in den Restaurants auch die Tische in den Innenräumen gut gebucht, oder ziehen es die meisten vor, im Boulevard zu sitzen?

Als wir die Innenplätze der Restaurants öffnen durften, wurde es endlich sommerlich warm, somit war der Andrang nicht mehr so gross wie bei der Terrassenöffnung.

Wie sind Deine Prognosen für die nähere Zukunft – wird das Geschäft bald wieder so laufen wie früher?

In Basel und ganz allgemein in der Stadthotellerie sehen die Prognosen nicht sehr positiv aus. Die Schweizer zieht es ins Ausland, die Businessreisenden und der internationale Reiseverkehr sind noch sehr zurückhaltend. Zudem wurde die IGEHO-Messe im November bereits abgesagt. Wir hoffen, dass die ART Basel im September stattfinden wird und wir im Herbst nicht mit einer weiteren Welle rechnen müssen. In den letzten Tagen wurden grössere Bankette und Anlässe für den Herbst und Winter gebucht. Wir hoffen, dass wir diese dann endlich wieder durchführen dürfen, insbesondere auch wieder Anlässe mit dem Sperber-Kollegium. Ich vermisse so vieles!



Verschwunden!

Eine kleine Zeitreise

ms./DC. - Verschwunden sind seit vielen Monaten unsere Sperber-Anlässe. Und über nicht stattgefundene Anlässe kann man bekanntlich nicht, wie auf diesen eineinhalb Seiten sonst üblich, Berichte schreiben. Verschwunden ist aber auch vieles in unserer Stadt, und darüber lässt sich im Gegensatz dazu durchaus berichten. Möglich macht dies Daniel Cassaday, der seit seiner Kindheit ein begeisterter Basel-Fan ist und 2010 sein Projekt «Verschwundenes Basel» startete, mit dem er die Geschichte unserer Stadt in Bildern erzählt. Auf der gleichnamigen Webseite (www.verschwundenesbasel.com) findet sich mittlerweile ein atemberaubender Fundus an historischen Fotos, Bildern und Videos, mit denen man sich stundenlang verweilen kann. Ein Besuch ist wärmstens empfohlen!

Daniel Cassaday war so freundlich, für die Sperber-Zeitung einige historische Bilder rund um unseren Hausberg zusammenzustellen und die zugehörigen Informationen zu liefern. Dafür danken wir ihm herzlich, und unserer Leserschaft wünschen wir eine unterhaltsame und informative Reise in längst vergangene Zeiten rund um den «Spaalebuggel».



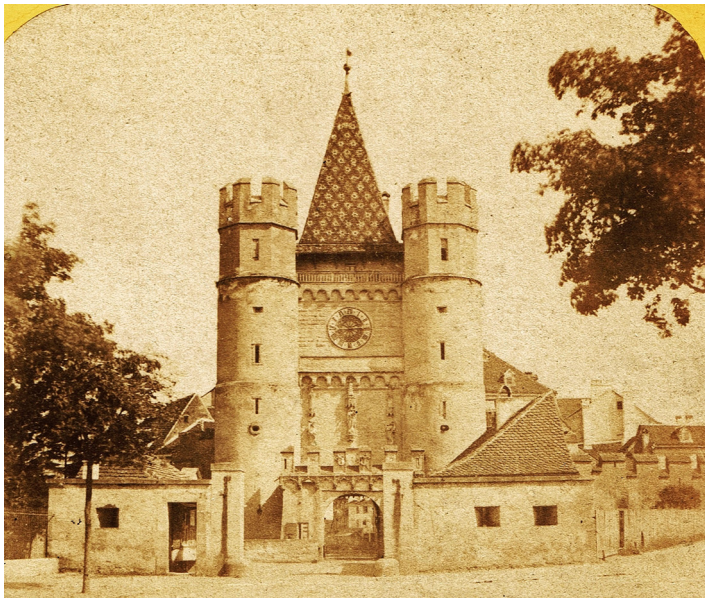
Wir beginnen mit einem Bild aus den 1930ern, das den Vorläufer des heutigen Hotel Basel zeigt. In der Mitte ist die legendäre Weinstube Hunziker zu sehen, ab 1888 im Besitz von Jakob Hunziker, dem Vater der stadtbekannteren späteren Wirtin Lisette. Nach seinem Tod 1909 führten Frau und Tochter das Lokal gemeinsam, ab 1922, als sich die Mama zurückzog, übernahm Lisette die Weinstube allein. Diese bot 35 Gästen Platz und wurde von allen Gesellschaftsschichten, vom Akademiker bis zum Handwerker, frequentiert; die gemütliche, ruhige Atmosphäre war dafür wohl der Hauptgrund. Lisette schloss die Gaststube 1963, um sich im Alter von über 90 Jahren zur Ruhe zu setzen. Noch heute erinnert das Lisettli-Stübli im Untergeschoss des Hotel Basel an die allseits beliebte frühere Wirtin.



Auch dieses Bild stammt aus den 1930ern und zeigt den Spalenberg von der Ecke Schnabelgasse aus. Man beachte das Fahrverbotsschild in der Bildmitte – zuvor war das Autofahren hier noch erlaubt gewesen. Auf dem Schild darunter steht: «Wagenverkehr durch Anwänder gestattet»; zu jener Zeit gab es im Alltag noch Pferdefuhrwerke, und diesen war die Zufahrt erlaubt. Die Häuser im Hintergrund der Bildmitte mussten später – leider wie so vielerorts in unserer Stadt nicht eben schönen – Neubauten weichen. Linkerhand folgen auf das Tapetengeschäft im Vordergrund eine Bell-Metzgerei und Geschäfte für Reiseartikel, Pelz- und Gummiwaren.



Diese Aufnahme von 1913, anhand der Markenränder oben links als Postkarte identifizierbar, zeigt das heutige Gebäude der Credit Suisse Spalenberg, früher das Café Restaurant Central. Auch das Gebäude am linken Bildrand war damals ein Restaurant und ist heute eine Wechselstube. Das Geldgeschäft löste hier also gleich zwei Mal die Gastronomie ab. Zu sehen ist auch der Eingang zum Spalenberg, früher und bis 1838 der Standort des Spalenschwibbogens. Bevor Ende des 14. Jahrhunderts das Spalendor gebaut wurde, war der Spalenschwibbogen die Öffnung zur Landstrasse in Richtung Sundgau.



Hier das alte Spalentor um 1860, damals noch mit den vorgebauten Zoll- und Wachstuben, errichtet zusammen mit der Ummauerung der Spalenvorstadt zwischen 1206 und 1398. Hier mündete damals die Sundgauer Landstrasse ein, eine wichtige Handelsverbindung zur Abdeckung des Bedarfs mit landwirtschaftlichen Produkten aus dem Sundgau. Die oberen Stockwerke der Türme waren nur über die Stadtmauer zugänglich, und als diese 1866 abgebrochen wurde, baute man 1867 im Zuge einer Renovation des Komplexes im nördlichen Seitenturm eine neue Türöffnung und eine Spindeltreppe als Zugang zu den oberen Geschossen ein. (Quelle: www.Basler-Bauten.ch)



Und zum Abschluss noch ein Blick in die Spalenvorstadt um 1890 und auf das Spalentor von innen, das sich mehr oder weniger so wie heute präsentiert.

Die Glosse

Eine politische Familie

Wir waren eine politische Familie. Vater links von links. Mutter rechts von rechts. Unsere Mittagessen ähnelten verbalen Tennismatches.

Das Kind hockte wie ein Schiedsrichter in der Mitte oben auf dem Kindersitzchen. Wenn es sich zum Wort melden wollte, wurde es gereizt unterbrochen. «Schweig – am Tisch redet man nicht.» Aber wo war hier ein Tisch? Das war ein politisches Schlachtfeld.

Das Kind löffelte schweigend die Suppe aus. «Geh doch nach Russland!», tobte Mutter. «Küss doch den Yankees den Arsch!», jaulte Vater. «Die Suppe hat schon wieder zu wenig Salz», maulte die Omi. Sie fegte sich als Putzfrau durchs Leben. Und hatte nur e i n e politische Ansicht: «Morgen ist Sonntag – da zieh ich mir die Haxen hoch und einen Stumpen rein!».

Heute hätte sie eine sozial abgesicherte Minimalrente. Aber bei jedem Stumpen das vorgeschriebene Drama: «RAUCHEN TÖTET». (Wenn ich mir so die Nachrichtensendungen anhöre, frage ich mich mitunter, weshalb da nicht nach jedem Bömblein, das harmlose Menschen zerfetzt, auch der Warnstreifen «POLITIK KILLT» auf der TV-Scheibe aufleuchtet.)

Als Vater sich für die Sozialisten als Grossrat aufstellen liess, baute Mutter die Krise: «Soweit kommt's noch – ein Mann auf dem Rathaussitz, der Sechsertram mit x schreibt!». In den Augen meiner Mutter hatten Trämmer ihre Schlitten und nicht das Volk zu führen...

«Kapitalistenzicke!», tobte Vater am Tisch. «Roter Hund!» die Mutter. «Wo ist das Salz...?» die Omi. Damals hat das Kind zum ersten Mal von einem Diadem geträumt. Denn die Königin hat nichts zu sagen. Und ist trotzdem eine Wucht.

«Ich bin nur Listenfüller...», tat Vater seine politischen Ambitionen bei den Freunden bescheiden ab. «Aber ihr könnt den Schmid und den Müller streichen. Und mich darüber schreiben. Man will ja irgendwie mit einem anständigen Resultat dastehen!». Dann liess er eine Runde Bier springen. Mutter bezahlte eine Runde Schnaps, damit sie Müller und Schmid stehen liessen.

Immerhin – als es dann ums Ganze ging und Vater mit einem Kinderwagen voller Wahlpropaganda durchs Quartier jagte, half auch sie mit, die Briefkästen mit «KEIN BAMMEL VOR HAMMEL!» zu verstopfen: «Es soll nie jemand sagen können, ich hätte meinem Mann nicht auch in schlechten Zeiten beigestanden. Und das s i n d schlechte Zeiten – zumindest für mich!».

Ihren Freundinnen erklärte sie entschuldigend: «Vielleicht kriege ich ihn so nach Moskau los...».

Als Vater gewählt wurde, strahlte er. «Das Volk ist eben gescheiter als man glaubt!». Mutter sah es anders: «Das Volk ist dümmer als erlaubt!». Und die Omi nahm den Sieg ihres Sohnes pragmatisch: «Vielleicht können wir uns jetzt etwas mehr Salz in der Suppe leisten!».

Bis zur letzten Stunde war unser Mittagstisch ein Tennisfeld. Allerdings änderten sich die Ansichten mit der Zeit - es fand so etwas wie ein Seitenwechsel statt. Vater hatte Mutter in den meisten Ansichten rechts überholt – sie wiederum liebäugelte mit einer revolutionären Liga.

Fortsetzung auf Seite 7



Sperber-Spiegel

Andrea Furlano

ms. – Zusammen mit unserem Obersperber ist vor zwei Jahren auch seine Gattin Andrea ins Kollegium eingezogen. Bei den Anlässen, die seither noch möglich waren, hat sie mit ihrer offenen, liebenswürdigen Art, ihrer guten Laune und als interessante und interessierte Gesprächspartnerin quasi im Flug schon viele Sperber-Hezen für sich gewonnen.

Andrea Furlano wuchs, zusammen mit Bruder Christian und Schwester Barbara, im Gellert-Quartier auf. Tragischerweise verloren die Kinder ihren Vater, als Andrea erst neun Jahre alt war. Dass sie heute sagen kann, dass sie trotz dieses einschneidenden Verlusts eine unbeschwertere Kindheit und Jugend hatte, ist ihrer Mutter zu verdanken, die auch alleine bestens für die drei Kinder sorgte.

Nach der Schulzeit in Basel konnte Andrea sich ihren Berufsraum verwirklichen: sie wurde Kinderkrankenschwester. Danach durchlief sie eine Ausbildung zur Expertin in Anästhesiepflege, und diese verantwortungs- und anspruchsvolle Arbeit mit und für Kinder übt sie noch heute mit grosser Freude im Kinderspital Basel aus.

Noch zuvor hatte sie indessen ein halbes Jahr im schönen Florenz gelebt, und später ist sie mit ihrem damaligen Freund und heutigen Mann nach Boston und danach auch nach London gezogen, wo sie mit ihm in einem sehr grossen Spital arbeiten konnte. Das bezeichnet sie als eine unbezahlbar gute Erfahrung. Raoul lernte sie an einer Hochzeit kennen, und die beiden sind nun seit 25 Jahren verheiratet.



Ihre beiden Söhne sind mittlerweile schon ziemlich flügge: Balz, 22, studiert an der Uni Basel Psychologie, Baschi, 20, hat eben seine RS als Grenadier absolviert und wird demnächst sein Wirtschaftsstudium aufnehmen.

Andrea Furlano ist gerne in der Natur und beim Wandern unterwegs. Ihre Lieblingssportarten Tennis und Skifahren kann sie zwar aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr ausüben. Sie kocht jedoch sehr gerne, und es macht ihr Freude, Gäste, Familie und Freunde, mit denen sie das Zusammensein geniesst, zu bewirten. Sie liest leidenschaftlich, und auch das Reisen ist für sie eine wichtige Aktivität, von der sie hofft, ihr bald wieder im normalen Rahmen nachgehen zu können. Über all dem aber steht ihre Familie, die für sie grösste Bedeutung hat.

Am Kollegium schätzt sie, interessante und fröhliche neue Leute aller Altersgruppen getroffen und kennengelernt zu haben, und die Ziele der Sperber findet sie wichtig und gut. Sie ist daneben auch Obfrau der Stammclique Rhyschnoogge und – zu ihrem Bedauern nur passives – Mitglied im Tennis Club Schaffhauser Rheinweg. Und last but not least unterstützt sie ihren Mann in seinen vielen gesellschaftlichen Aktivitäten.

Noel Bisang

ms. – Wenn das Vereinsleben gezwungenermassen darniederliegt und demzufolge nicht sehr attraktiv ist, freut man sich umso mehr über Neumitglieder. Das Kollegium hat das Vergnügen, gleich zwei neue Sperber willkommen zu heissen, und da die Gelegenheiten zum persönlichen Kennenlernen immer noch arg dezimiert sind, möchten wir die beiden – in der zeitlichen Reihenfolge ihrer Anmeldungen – auf diesem Weg vorstellen. Noel Bisang hat den Weg zu uns durch seinen Parteikollegen und Zunftmeister Raoul Furlano gefunden.



Aufgewachsen und zur Schule gegangen ist er in Münchenstein, danach absolvierte er erfolgreich eine Lehre als Koch und seinen Militärdienst in Isole, wo er den Rang eines Küchenchefs erlangte. Es folgten zwei Jahre in der privaten Gastronomie, wo er weitere Erfahrungen auf dem gelernten Metier sammeln konnte.

Heute ist Noel Bisang allerdings in einem eher ungewöhnlichen Beruf aktiv: Er ist Teehändler. Und dies aus Familientradition: Bereits 1896 gründeten seine Vorfahren die London Tea Company, die älteste noch existierende Teehandelsgesellschaft der Schweiz. Er und sein Bruder wuchsen mit Tee auf; der Tag startete für sie schon als Kinder mit einem «morning cup of tea» und endete abends mit einer Tasse des wohlschmeckenden Gebraus. Fasziniert schauten die zwei Brüder jeweils ihrem Vater zu, wenn er Tee mischte, und für beide war klar, dass sie eines Tages als vierte Generation ins noch von den Eltern geleitete Familienunternehmen einsteigen würden. Wie sein Vater und Grossvater vor ihm lernte Noel Bisang also über längere Zeit in Hamburg das Tagesgeschäft eines Teehändlers/Teabrokers kennen und eignete sich von passionierten Fachleuten die handwerklichen Fähigkeiten des Teetesters an. Nach seiner Rückkehr und dem Einstieg in die London Tea absolvierte er überdies Weiterbildungen im Bereich Management und Leadership. Auf diesen Gebieten plant er auch, noch an weiteren Studiengängen teilzunehmen. Er betrachtet es als Ehre und Freude und schöpft Motivation daraus, die von den drei Generationen vor ihm aufgebaute Firma eines Tages, getreu den Vorstellungen seiner Vorfahren, in die Zukunft führen zu dürfen. Die London Tea entstand übrigens 1896 auf dem Areal des heutigen Rosshofs, und das städtische Ladengeschäft befindet sich seit Jahrzehnten am Spalenberg. Schon von daher war das Sperber-Kollegium für Noel Bisang keine grosse Unbekannte.

Punkto Hobbies gibt der Junggeselle an, gerne Bücher zu lesen und sich über das aktuelle Basler Politikgeschehen auf dem Laufenden zu halten. Ab und an ist er auf dem Tennisplatz oder beim Joggen dem Rhein entlang anzutreffen. Die Ferien verbringt er am liebsten im familieneigenen Chalet in den Berner Alpen. Aktiv ist er als Mitglied der LDP und der E. Zunft zum Goldenen Stern sowie in der Vereinigung Junges Basel. Noel Bisang freut sich nun darauf, im Kreise der Sperber künftig mit neuen Bekanntschaften unterhaltsame und spannende Gespräche führen zu können.

Der Obersperber

Geduld war und ist gefragt – eine alte Tugend neu entdeckt?

RF. – Das Tram hat Verspätung, am Kaufhauseingang bildet sich eine Schlange, an der Kasse muss ich ebenso anstehen und warten – Geduld ist oft gefragt.

Kommt der Impfpass noch rechtzeitig vor den geplanten Ferien? Bekommt der Jüngste in der Familie seine lang ersehnten Impfdosen?

Auch das Coronavirus stellt uns in unserem Alltag auf eine harte Geduldsprobe. Aber ist die Geduldsprobe wirklich so hart? Ist es nicht eine Tugend, die wir wieder vermehrt leben dürfen? War vor der Pandemie nicht allenfalls unser gewohntes Lebenstempo viel zu rasant? Überfüllte Agenda, unzählige Sitzungen mit anschliessenden, oft anstrengenden Apéro-Treffen mit Menschen, mit denen ich nie in der Freizeit ein Bier trinken würde. Verplante Tage, immer auf Zack von frühmorgens bis spätabends.

Für mich bedeutet Geduld, die Fähigkeit zu haben, abzuwarten, zuzulassen oder etwas zu erdulden, und das mussten wir in dieser schwierigen Zeit alle, ausnahmslos und weltweit. Einfach ist dies nicht, und die Geduld verlangt uns einiges ab; manchmal kann dies auch sehr schmerzhaft sein, darf aber nie in Resignation und damit Ziellosigkeit münden.

Sind geduldige Menschen hingegen willensstärker, klüger und erfolgreicher als die Ungeduldigen?

Der berühmte «Marshmallow-Test», den der amerikanische Psychologe Walter Mischel in den 1960er mit Kindern durchgeführt hat, scheint das zu bestätigen. Der Test mit der kleinen Süssigkeit gilt bis heute als Meilenstein der Bildungs- und Entwicklungsforschung. Mischel legte Kindern im Kindergartenalter Süssigkeiten auf den Tisch. Dabei überliess er ihnen die Entscheidung, ob sie die Naschereien sofort essen oder lieber eine Weile warten wollten, um dann zur Belohnung doppelt so viele Marshmallows zu bekommen. Das fiel einigen Kindern sehr schwer, anderen hingegen deutlich leichter; sie entwickelten fünf eigene Strategien, um die Wartezeit zu überbrücken. Später stellte sich heraus, dass die Kinder, die warten konnten, im Leben erfolgreicher waren.

Vor einigen Jahren wurde die Studie erweitert., diesmal gab es zwei unterschiedliche Versuchsgruppen. Die Kinder der ersten Gruppe wurden für ihr geduldiges Warten belohnt, während die Kinder der Vergleichsgruppe oft getröstet wurden. Dabei zeigte sich, dass die Kinder der Gruppe, in der die Versprechen verlässlich gehalten wurden, auch deutlich länger auf die Süssigkeit warten konnten als die, deren Erwartungen enttäuscht wurden.

Zur Geduld bei Kindern gehört also nicht nur die Fähigkeit zur Selbstkontrolle. Einen wichtigen Einfluss hat dabei auch die Erfahrung der «Stabilität der Welt».

Neben Willenskraft und Durchhaltevermögen braucht Geduld demnach auch Vertrauen. Wer oft enttäuscht wird, gibt umso schneller auf. Häufig ist Geduld jedoch auch mit Kalkül verbunden – wenn in der Zukunft Erfolg winkt, lassen sich die Mühen der Gegenwart leichter ertragen.

Anders gesagt: Geduld zahlt sich aus, wenn ein Mehrwert winkt. Wir impfen uns, damit wir zukünftig freier leben können.

Geduld bleibt eine anspruchsvolle Tugend: Sie erfordert Energie, Vertrauen und Mitmenschlichkeit – und die Hoffnung, dass am Ende alles gut werden könnte, auch mit Coronavirus.

Liebe Sperber ich wünsche Ihnen von Herzen nicht nur Geduld, was unsere verschobenen oder ausgefallenen Vereinsaktivitäten betrifft, sondern auch ganz allgemein in ihrem persönlichen Alltag.

Ihr Obersperber Raoul Furlano

Runde Sperber-Geburtstage im zweiten Halbjahr 2021

80 Jahre	Lecsko Peter	25. September 1941
80 Jahre	Maier Urs	6. Juli 1941
80 Jahre	Müller Hansjakob	23. Juli 1941
80 Jahre	Wasescha Christa	22. Dezember 1941
75 Jahre	Benedick Rolando	8. Oktober 1946
75 Jahre	Schwald Robert	22. Dezember 1946
60 Jahre	di Benedetto Emanuella	8. Mai 1950
50 Jahre	Björn Karin	5. August 1971
50 Jahre	Karoussos Irene	25. September 1971
50 Jahre	Schwob Sven	7. August 1971

Wir gratulieren von Herzen und wünschen allen Geburtstagskindern alles Gute, Gesundheit, Glück und viel Erfreuliches im neuen Lebensjahr, das ihnen all ihre Wünsche und Hoffnungen erfüllen möge!

Die Glosse

Fortsetzung von Seite 5

Das Kind aber wurde grösser. Schwiag weiter. Und beobachtete nur. Es sah, wie Mutters kapitalistische Idole von einst die Schweizer Banken zum Beben brachten. Und es sah die Russen in den 5-Sterne-Hotels von Cannes den Kaviar mit Löffeln essen.

Politik verändert sich – verändert aber nicht viel.

Oder, wie die Omi – Gott hab sie selig – sagen würde: «Es fehlt einfach das Salz in der Suppe!».

-minu



Sperber-Auge

Leben im Dreiland

Es verblüfft mich immer wieder, wie ungebrochen und engagiert die alte Kampfeslust zwischen beiden Basel fortlebt. So, als hätten wir in einer prekär gewordenen Welt mit ihren Grossrisiken und ihrer existenzbedrohenden Krisenanfälligkeit nichts Besseres zu tun, als nach überholten Verhaltensmustern lokal- und regionalpolitische Gegensätze aufzubauschen und mit dem Starrsinn der Altvorderen Bastionen zu verteidigen, die längst unhaltbar geworden sind. Wahrscheinlich gibt es ein vernunftresistentes Bakterium, das die Beziehungen zwischen Stadt und Land nachhaltig beeinträchtigt.

Nein, ich gehöre nicht zu den enttäuschten und unverbesserlichen Restanhängern der gescheiterten Wiedervereinigung beider Basel. Erfahrung hat mich gelehrt, dass mit Gebietsreformen im kleinen oder grösseren Massstab noch lange kein funktionierendes Staatswesen zu machen ist. Im Gegenteil, es sind wahrscheinlich die Grossfusionen und Vereinheitlichungen in vielen Lebensbereichen, die provinzielle Reflexe provozieren und aus jeder Parzelle des gefühlten Wohlbefindens eine Trutzburg werden lassen. Das Beharrungsvermögen hat wohl auf längere Zeit die Lust auf Veränderungen und Experimente erledigt.

Trotzdem existieren selbstverständlich nach wie vor grundlegende Zusammenhänge und übergeordnete Bedingungen, die respektiert werden müssen, um kollektiv voranzubringen, was autonom überlebensfähig bleiben soll. Das gilt für das Individuum genauso wie für Gebietskörperschaften, Halb- und Ganzkanton sowie Nationalstaaten. Autonomie ohne Arrangement mit den Nachbarn ist Illusion und Farce zugleich.

Die historisch-psychologischen Gründe für das fortwirkende Misstrauen zwischen den beiden Basel sind an zwei weit auseinander liegenden Jahreszahlen festzumachen: Am 3. August 1833 schlugen die von der Stadt unterdrückten und revoltierenden Landschäftler auf der Hüftenschanz zwischen Pratteln und Frenkendorf die anrückenden städtischen Ordnungstruppen in die Flucht und erkämpften sich damit ihren eigenen Kanton. Und: Am 7. Dezember 1969 versenkten die Baselbieter in einer Volksabstimmung die Verfassung für einen wiedervereinigten Kanton Basel und beendeten damit die vorwiegend in der Stadt gepflegten Illusionen einer Wiedervereinigung. Der Königsweg zur Aussöhnung zwischen beiden Basel heisst seitdem Partnerschaft, ist in den Verfassungen beider Halbkantone festgeschrieben und verpflichtet sie zur Kooperation «im gemeinsamen Interesse».

Bekanntlich ist es mit dem «gemeinsamen Interesse» generell nicht ganz einfach. Das gilt für Zweierbeziehungen genauso wie zwischen Interessengruppen, Parteien und ganz besonders für beide Basel. Zwar gibt es inzwischen eine Reihe von partnerschaftlichen Errungenschaften unter dem zum Label gewordenen Kürzel «BS/BL», aber die Mentalitätsreserven zwischen Stadt und Land bestimmen nach wie vor den Diskurs um Prioritäten und Notwendigkeiten der Zusammenarbeit. Während die Stadt ihre zentralörtlichen Ansprüche während Jahren ausgesprochen souverän zu formulieren pflegte, folgt das Baselbiet nach wie vor einem Nützlichkeitsdenken, das sich vor allem dem Kanon der Selbstständigkeit verpflichtet fühlt. Nicht zufällig steht das baufällig gewordene Bruderholzspital wie ein Mahnmal unmittelbar an der Kantonsgrenze

hoch und sichtbar über der Stadt Basel und wartet auf Erneuerung und künftige Zweckbestimmung zugleich.

In der Agglomeration rund um die Stadt Basel sind die Kantons- und Landesgrenzen allerdings längst im Siedlungsbrei expandierender Wohngebiete verschwunden. Die Stadtregion Basel zählt heute je nach Auslegung der Perimeter rund eine Million Bewohnerinnen und Bewohner. Entsprechend erhöht hat sich die Nutzungsintensität der zentralörtlichen Dienstleistungen, die weitgehend vom Kanton Basel-Stadt angeboten werden müssen und deren Qualitäten wiederum als Wachstumsmotor für die ganze Region arbeiten.

Auf seinen 37 Quadratkilometern und mit einer knapp 200'000 Köpfe zählenden Einwohnerschaft ist der Kanton Basel-Stadt genau genommen vom stolzen Stadtstaat zum Stadtkern einer interdependenten Grosstadt geworden. Mit einer Wohnbevölkerung notabene, die nicht mehr von gebürtigen Einheimischen dominiert wird, sondern mehrheitlich aus Zugewanderten besteht.

Wo alles mit allem zusammenhängt, werden auch die Abhängigkeiten zentral. Als bekennender Baselstädter halte ich es deshalb weniger mit den Mentalitäten als mit den Notwendigkeiten. Ob es uns passt oder nicht: Zentrum und Peripherie bilden mit ihren unterschiedlichen Aufgaben und Qualitäten eine Schicksalsgemeinschaft. Ich glaube deshalb hartnäckig daran, dass der Kanton Basel-Stadt in der Region Basel eine Führungsrolle zu übernehmen hat, um im explodierenden Wachstum der Siedlungsangebote im trinationalen Umland als urbanes Zentrum überleben zu können und nicht bloss als Schlafstadt inmitten von Schlafstädten zu verkommen.

In solchen Zusammenhängen erinnere mich gerne daran, dass die Einführung des baselstädtischen Stadtpräsidiums mit dem verfassungsmässig verankerten Auftrag verbunden wurde, die Aussenbeziehungen zu gestalten und zu pflegen. Inzwischen haben wir nach dem ersten gewählten Präsidenten und einer Präsidentin den dritten Hoffnungsträger im Präsidialamt. Und noch immer halte ich die Tramverbindungen der BVB nach Weil und St. Louis für die einzigen wahrnehmbaren Lebenszeichen einer zukunftsorientierten regionalen Aussen- und Entwicklungspolitik des Kantons Basel-Stadt.

Die „Regio Basiliensis“ ist eben mehr als ein Verein, der demnächst seine 58. Generalversammlung in St. Louis durchführen kann, sondern längst auch gelebte Trinationalität in einem gemeinsamen Lebensraum ohne Grenzen. Die geschlossenen Schlagbäume an den Landesgrenzen rund um Basel während der Coronakrise waren deshalb ebenso schockierend wie schmerzlich. Aber auch dies: Chance und Verpflichtung zugleich für eine wirksame Regionalpolitik in beiden Basel und im Dreiland.

Hans-Peter Platz

Impressum

Die Sperber-Zeitung ist die zweimal jährlich erscheinende Publikation des Sperber-Kollegiums, Im Spiegelfeld 7, 4102 Binningen, Telefon: 061 421 60 44, info@sperber-kollegium.ch, www.sperber-kollegium.ch.

© Sperber-Kollegium

Nachdruck nur mit Erlaubnis und unter Quellenangabe gestattet.

Redaktionsleitung und Produktion: Margie Schmidli (ms.)
Redaktionsteam: Dr. Raoul Furlano (RF.), Bruno Krieg (BK.)
Fotografie: Mimmo Muschio, andere Bilder zVg
Regelmässige Gastautoren: Hans-Peter Platz (Sperber-Auge), -minu (Glosse)
Druck: Werner Druck & Medien AG, Basel
Design: GALVIT - IT Consulting, Basel, www.galvit.ch